



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

Mehrsprachigkeit und Sprachvarietäten bei Giovannes Mathis

Valär, Rico Franc

Other titles: Mehrsprachigkeit und Sprachregister in Texten von Giovannes Mathis (1824–1912)

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-161659>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Valär, Rico Franc (2018). Mehrsprachigkeit und Sprachvarietäten bei Giovannes Mathis. In: Seger, Cordula; Ganzoni, Annetta; Carbone, Mirella. Sigls da lingua – Sprachsprünge – Salti di lingua: Poetiken literarischer Mehrsprachigkeit in Graubünden. Zürich: Chronos, 85-100.

Mehrsprachigkeit und Sprachvarietäten bei Giovannes Mathis

RICO FRANC VALÄR

Sprachbiografie und Werk

Das Leben von Giovannes Mathis (1824–1912) spiegelt die typische Biografie eines Bündner Auswanderers im 19. Jahrhundert wider. Er wurde 1824 in Celerina geboren, in einer Zeit, die noch stark vom Ancien Régime geprägt war: So sah er unter anderem als Kind noch die letzte Hinrichtung im Engadin. Mit fünfzehn Jahren wanderte er nach Brüssel aus, wo er eine Lehre als Zuckerbäcker machte. Von 1845 bis 1864 führte er Süß- und Kolonialwarengeschäfte in Toulon, von 1877 bis 1890 in Genua. Dazwischen war er Hotelier und Gemeindepräsident in Celerina, wo er ab 1890 auch seinen Lebensabend verbrachte.¹

Noch ausgeprägter als bei vielen Bündner Auswanderern war Mathis' Sprachbiografie² von Mehrsprachigkeit geprägt: Erstens wuchs er in einer zweisprachigen Familie auf. Sein Vater Hans Mathis war als Zimmermann aus Gräsch ins Oberengadin eingewandert, seine Mutter Anna Valär war zwar im Oberengadin aufgewachsen, ihr Vater stammte jedoch aus Davos und pendelte als Säumer zwischen dem Engadin und dem Veltlin.³ Zweitens wuchs er im Oberengadin auf, wo bereits im frühen 19. Jahrhundert Rätoromanisch, Deutsch und Italienisch in den entsprechenden Dialekten gesprochen wurden und wo durch den Tourismus zunehmend auch andere Sprachen präsent waren. Drittens führte ihn seine Berufskarriere in verschiedene Länder und Sprachräume sowie ins Umfeld von Kaffeehäusern und Hotels, also in mehrsprachige Umgebungen par excellence. Diese stark durch Mehrsprachigkeit geprägte Sprachbiografie beeinflusste Giovannes Mathis' Werk massgeblich.

Zu schreiben begann Giovannes Mathis in den späten 1870er-Jahren während seiner Geschäftstätigkeit in Genua. Er verfasste in seiner Freizeit Prosastücke für den Hausgebrauch und Gelegenheitslyrik, die er in handgeschriebenen Folianten sowie als Feuilletonromane in der aufkommenden Lokalpresse (*Fögl d'Engiadina*, *Dumengia saira*, *L'Engiadinais*) publizierte (Abbildung S. 54). Mathis verstand sich als Volksschriftsteller, sein Zielpublikum waren die damals zahlreichen und bevölkerungsstarken Engadiner Kolonien im Ausland sowie der lesekundige Oberengadiner Mittelstand. Viele seiner Zeitgenossen schätzten Giovannes Mathis als originelle Persönlichkeit, und seine Leserschaft hatte eine hohe Meinung von den beliebten und unterhaltsamen Texten.⁴ Mathis selber hatte keine hohen literarischen Ambitionen und betrachtete sein Werk durchaus mit einer gewissen Ironie, mit Selbstkritik und Understatement.⁵ So versah er seine

handgeschriebenen Folianten, die er als *Giasettina da Crasta* in Genua in Umlauf gab, mit folgender Widmung:

A nossas Damas quia d'l'ameda Engiadina
Hé dedichò la prosa e que ch'eau nomn ils vers;
Na Times, Figaro, Secul! Be d'Crasta Giasettina,
In nossa lingua chera, ch'eau scriv d'sair'a temp pers.⁶

[Unseren Damen aus dem geliebten Engadin hier in Genua
widme ich diese Prosa und das, was ich Verse nenne.
Weder Times, Figaro noch Secolo. Nur das Blättchen von Crasta,⁷
das ich in unserer lieben Sprache schreibe, als abendlicher Zeitvertreib.]

Das Werk von Giovannes Mathis umfasst knapp vierzig Erzählungen, zehn Theaterstücke, 23 Schwänke in Prosa und Reimen sowie fünfzehn längere und unzählige kürzere Gedichte.⁸ Dieses umfangreiche Werk war wegen der Publikationsweise schon zu Mathis' Lebzeiten und für spätere Generationen sowieso schwer zugänglich (Abbildung S. 57). So war es Peider Lansel (1863–1943), der als erster Herausgeber von Giovannes Mathis in den 1920er-Jahren einerseits dafür sorgte, dass sein Werk nicht in Vergessenheit geriet, andererseits durch seine strenge Auswahl auch beeinflusste, welche seiner Erzählungen, Theaterstücke und Gedichte sozusagen kanonisiert wurden und welche nicht.⁹

Wirft man einen Blick auf die Wahrnehmung und Würdigung von Giovannes Mathis' Werk nach seinem Ableben, fällt auf, dass die Mehrsprachigkeit seiner Texte ein viel und kontrovers diskutiertes Thema ist. Sein an der mündlichen Rede orientierter Schreibstil, seine teilweise unorthodoxe Grammatik und improvisierte Rechtschreibung sowie seine von Mehrsprachigkeit geprägten und mit Italianismen und Gallizismen durchsetzten Texte stiessen gerade in der zeitweise dezidiert einen sprachlichen Purismus propagierenden rätoromanischen Sprachbewegung nicht nur auf Wohlwollen. Annetta Ganzoni zitiert beispielsweise einen Leserbrief aus dem *Fögl d'Engiadina*, der Mathis' Texte in der Edition von Peider Lansel scharf kritisiert. Der Leserbriefschreiber findet, dieser könne gar kein korrektes Rätomanisch und seine Texte schaden dem Idiom des Oberengadins, ja ruinierten es geradezu.¹⁰

Auch Peider Lansel war nach seiner Überzeugungsarbeit vor und während des Ersten Weltkriegs für die kulturelle Eigenständigkeit und sprachliche Unabhängigkeit des Rätomanischen vom Italienischen natürlich eher einer sprachpuristischen Auffassung verpflichtet.¹¹ Als Herausgeber hat er die Texte von Mathis deshalb rigoros orthografisch und grammatikalisch vereinheitlichen und sprachlich überarbeiten lassen, was insbesondere die Ausradierung von Italianismen, aber auch von anderen mehr- und mischsprachigen Elementen bedeutete:

Tuot ils texts gnittan danouvmaing controllads cun ils manuscrits [jed a gnit fatta üna, R. V.] revisiun ortografica seguond Pallioppi. Tgnains a far observar cha gettans bainischem plü dalöntsch co quist, in müdand ils plets italians dovrats sainza bsögn ni radschun sco: dunque, durante, poi e tants oters plü. In tal resguard esa da far amo dikedavuonda!¹²

[Alle Texte wurden erneut mit den Manuskripten abgeglichen und einer orthografischen Revision unterzogen gemäss dem Wörterbuch von Pallioppi.¹³ Wir möchten anmerken, dass wir jedoch noch viel weiter gingen als dies, indem wir italienische Wörter ersetzten, welche ohne Not und Grund verwendet werden, wie: dunque, durante, poi und viele weitere mehr. In dieser Hinsicht gäbe es noch Unmengen zu tun!]

Peider Linsel war grundsätzlich ein kritischer Herausgeber und hatte gegen das Werk von Giovannes Mathis viele Vorbehalte. Im Vorwort zu seiner Edition von Mathis' Autobiografie stellt er fest, Mathis sei als Schriftsteller Autodidakt gewesen und eine kritische Begleitung habe gefehlt. Die grosse Menge an Gelegenheitsgedichten und dilettantischen Schreibereien vermindere den literarischen Wert seines Werks erheblich. In Mathis' ernsten Gedichten macht Linsel sentimentale Banalitäten und philosophische Gemeinplätze aus, seine ernsten Dramen taxiert er als primitiv in Technik und Psychologie.

Hingegen attestiert Peider Linsel Giovannes Mathis eine einzigartige Beobachtungsgabe und ein Erinnerungsvermögen ohnegleichen, einen feinen Instinkt für den richtigen Ton und die treffenden Wörter, ein Talent für lebensechte Schilderungen von Situationen, Dialogen und Charakteren. Die eigentliche Qualität von Mathis' Werk liege in seiner Fähigkeit, das Engadin von einst, seine Gepflogenheiten, Bräuche, Menschentypen und Sprachen durchweg authentisch und naturgetreu aufleben zu lassen.¹⁴

Während die Wertung der literarischen Mehrsprachigkeit im Werk von Giovannes Mathis bei Peider Linsel noch ambivalent ist – einerseits merzt er Mehrsprachigkeit aus, andererseits lobt er das literarische und volkskundliche Interesse fein beobachteter und lebenschter Sprache und Dialoge –, würdigen spätere Generationen dieses Merkmal durchweg positiv. Dies gilt beispielsweise für den Zürcher Romanistikprofessor Reto Bezzola. Seine Darstellung von Giovannes Mathis' Person und Werk in den 1970er-Jahren zeigt deutlich, dass für ihn die Aufmerksamkeit für Mehrsprachigkeit und Sprachvarietäten für das Werk von Giovannes Mathis nicht nur typisch ist, sondern gerade dessen Qualität ausmacht. Bezzola verweist auf den Reichtum an Sprichwörtern und Sprechweisen in Mathis' Texten, auf sein Talent, Gespräche, Gerede, Gerüchte und Gezänk in einem natürlichen Ton wiederzugeben. Man spüre seine Freude an Floskeln, Manieren und Höflichkeitsformen, an Lebens- und Redensarten, welche die Bewohner des Oberengadins durch ihr von Auswanderung geprägtes Dasein angenommen hatten. Sein Stil sei vorwiegend diskursiv, er habe eine besondere Gabe, Aktion in Konversation zu erzählen, also Geschehen in Dialogen.¹⁵

Als Ausgangspunkt der folgenden Ausführungen lässt sich festhalten, dass sich in Giovannes Mathis' Texten eine grosse Aufmerksamkeit für die Unterscheidung von Sprachvarietäten, für Sprachkontaktphänomene, Sprachmischung und individuelle Sprachartikulationen erkennen lässt. Dies manifestiert sich in einem gezielten und variantenreichen Einsatz literarischer Mehrsprachigkeit. Aus heutiger Perspektive weckt gerade die literarische Mehrsprachigkeit im Werk von Giovannes Mathis das literaturwissenschaftliche und volkskundliche Interesse.

Funktionen von literarischer Mehrsprachigkeit

Literarische Mehrsprachigkeit wird hier in Anlehnung an Clà Riatsch als Kontinuum und Verbindung von Diskurstypen (Pastiche, Stilisierung, Karikatur, Sprachparodie etc.) und Funktionen (mimetisch-realistisch, expressiv, humoresk, komisch, satirisch etc.) verstanden.¹⁶ In den hier betrachteten Texten von Giovannes Mathis können insbesondere zwei Funktionen literarischer Mehrsprachigkeit festgestellt werden:¹⁷ Einerseits hat die literarische Nachahmung von Mehrsprachigkeit, Sprachkontaktphänomenen, Idiolekten (zum Beispiel Akzenten) und diatopischen, diastratischen oder diaphasischen Sprachvarietäten eine mimetisch-realistische Funktion.¹⁸ Die Gleichzeitigkeit verschiedener rätoromanischer Idiome (Puter, Vallader, Surmiran, Sursilvan), verschiedener italienischer und Deutschschweizer Dialekte (Bergellerisch, Veltlinerisch, Prättigauerisch, Bündnerisch) sowie verschiedener Hochsprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch) ist nicht nur ein Merkmal von Mathis' Texten, sondern entspricht der soziolinguistischen Realität des Oberengadins im 19. Jahrhundert. Mit einer möglichst authentischen oder mindestens authentisch wirkenden Simulation dieser Sprachsituation bezweckt der Autor eine Realitätsnähe seiner Charaktere, Dialoge und Erzählwelten. Mit dem Einsatz literarischer Mehrsprachigkeit erzielt er Realitätswirkung.

Andererseits nutzt Giovannes Mathis das in Spracheigenheiten, Sprachfehlern, Sprachbarrieren und Mischsprachen steckende komische Potenzial, er setzt also literarische Mehrsprachigkeit in einer humoresk-komischen Funktion ein.¹⁹ Dass dieselben sprachlichen Phänomene in einer mimetisch-realistischen Funktion wie in einer humoresk-komischen Funktion literarisch verarbeitet und vorgeführt werden können, ist kein Widerspruch, denn, so Riatsch: «Mimetisch-realistische und ironisch-umwertende Nachahmung fremder Rede unterscheiden sich nicht durch grundsätzlich verschiedene Verfahren, sondern durch unterschiedliche (sprachliche und pragmatische) Kontextualisierung.»²⁰ Gemäss Clà Riatsch leben die komischen Szenen bei Mathis häufig von einem doppelten Kontrast: das Alte und das Neue, das Einheimische und das Fremde werden gegenübergestellt.²¹ Dies gilt nicht nur auf der Ebene von Lebenswelten, Werten und Sitten, sondern gerade auch auf der Ebene der Sprache: Im Oberengadin des Fin de Siècle, das ein Transitland, eine Tourismusregion und eine

Gesellschaft von Auswandernden und Rückkehrenden war, herrschte tatsächlich ein babylonisches Sprachengewirr, in dem alte und neue Worte, einheimische und fremde Zungen in ständigem Zwiegespräch standen. Diese von kollektivem Sprachkontakt geprägte soziolinguistische Situation bot effektiv viel Gelegenheit für charakteristische Idiolekte, ungleiche Sprachkompetenzen und dialogisches Scheitern – Konstellationen, die literarisch genutzt und überzeichnet eine hervorragende Basis für komische Wirkung sind.²²

Anhand einer Auswahl von Texten lassen sich verschiedene Funktionen und Phänomene literarischer Mehrsprachigkeit in Giovannes Mathis' Werk illustrieren. Um einen möglichst unverfälschten Blick auf sein Schreiben zu erhalten, wird, wo immer möglich, auf handschriftliche Fassungen und von ihm selbst publizierte Texte zurückgegriffen. Dabei kann wegen der vielen undatierten Fassungen der Texte nicht garantiert werden, dass es sich stets um die letzte vom Autor autorisierte Publikation handelt. Mathis' Nachlass befindet sich heute in der Bibliothek der Fundaziun Planta in Samedan. Darin versammelt sind rund vierzig handbeschriebene Folianten, gesammelte Folgen der Feuilletonromane sowie verschiedene Korrespondenzen und persönliche Dokumente.²³

Die diskutierten Texte werden hier gemäss Quellenangabe und ausschliesslich in der originalen rätoromanischen Fassung zitiert, weil sie zu lang und die darin erscheinenden Abweichungen von der Norm und mischsprachlichen Elemente zu zahlreich und zu komplex sind, um sie umfassend auf Deutsch wiederzugeben.

Nachahmung von Sprachvarietäten

Im Schwank «Il caffè da Duonna Mengia»²⁴ geben sich im Laufe eines Nachmittags eine Menge Leute Frau Mengias Klinke in die Hand und lassen sie ihren Kaffee versäumen. Der Text besteht hauptsächlich aus Dialogen. Auftretende Charaktere werden durch ihre Sprache charakterisiert, indem diastratische und diaphasische Varietäten (nach der Gesellschaftsschicht und Gesprächssituation variierende Sprachregister) sowie Idiolekte (die individuelle Sprache einzelner Menschen) literarisch nachgeahmt und vorgeführt werden. So spricht ein Schätzungsbeamter als Vertreter einer hohen Gesellschaftsschicht sowie der formalen Gesprächssituation entsprechend ein floskelhaftes, förmliches Rätoromanisch mit verschiedenen Wörtern, die distanz- und schriftsprachlich markiert sind,²⁵ wie «inchargio» (beauftragt), «soprastanza locala» (lokale Behörden), «stimer ils stabels» (die Einrichtungen schätzen):

Sar N. (intrand in chesa): La reverida, eau sun inchargio dalla soprastanza locala da stimer ils stabels e La giavüsch da'm fer vair eir il plaun-sur, crapendas, talvo, murütsch, stalla, curtin ed üert.

Der Knabe Chasprin wird in seiner Rede hingegen dadurch charakterisiert, dass unter anderem im Schriftbild ein idiolektales Stottern und die dem Rätoromanischen assimilierte Aussprache eines deutschen Lehnworts nachgeahmt werden: Aus dem Deutschen stammt das Lehnwort «Gleichschwer» für eine bestimmte Art von Kuchen, der Knabe spricht das eigentlich stimmhafte «w» stimmlos als «f» aus: «Gleichschfer». Die Schreibweise mit Grossbuchstaben weist darauf hin, dass das Wort vom Autor doch noch nicht als ganz integriert wahrgenommen wird. Ferner wird nachgeahmt, wie das Kind ihm fremde Wörter wie das bekannte französische Kaufhaus «Grands Magasins du Louvre» aufgrund von lautlichen Ähnlichkeiten in ihm bekannte Wörter uminterpretiert, hier «luf» (Wolf) für «Louvre»:

Chasprin: La buna saira, Duonna Madrütscha, ma mamma la fo dir la buna saira e la giavüscha, sco ch'ella nun so scriver bain francés, ch'Ella scrivess dalum a Paris al grand magasin dal-dal-dal luf, per cha tramettan quaist numer qui, dal ta-ca-ca-log, per fer ün regal a mia sour [...]. Que di ma mamma fo da gianter üna tuorta cun nuschs [...] e per tiers il caffè la saira, fuatscha grassa e Gleich-sch-sch-schfer.

Die Pächterin, eine Bauersfrau, spricht als Vertreterin einer einfachen, wenig gebildeten Gesellschaftsschicht sowie der aufgeregten Gesprächssituation entsprechend (es geht um ein kränkeldes Schwein) ein kolloquiales, von Mündlichkeit geprägtes Rätoromanisch mit Redewendungen («que pover dianzer», «povra bes-cha» – armer Teufel, armes Tier) und emotionalen Ausrufen («povret!»). Dass sie ungebildet ist, zeigt beispielsweise die falsche Aussprache des Fachbegriffs für den Tierarzt («teverinari» statt «veterinari»). Ihre Eile spiegelt sich in der Aneinanderreihung von parataktischen Hauptsätzen wider:

La fittadina: Buna saira, Duonna patruna. Ella ho sgür sül fö l'ova per que pover dianzer [...]. Schi, daspö her saira nun ho'l sagio bucheda dadaint sa buocha, nun ais pü sto sü e fo cuntinuedamaing üna trista vierina e plaunt, güsta sco sospirs d'infants, cha que fo propi compassiun al udir, povret! [...] Eau he propi ün grand pisser per quella povra bes-cha. El ais stendieu nel son, güst' sco üna persuna e zievamezdi avains clamo Samuel, chi surtuot d'alimeris sgür e tschert as inclegia pü bain cu'l teverinari [...]. Povra bes-cha! Taunt ün net, prus e bun maglieder.

Sprachkontakt und Sprachmischung

Ein weiterer ungebetener Besuch bei Frau Mengia ist die reisende Gemüsehändlerin aus Chiavenna. Ihre idiolektale Rede ist stark von Sprachkontakt und Sprachmischung geprägt. Einer einfachen Gesellschaftsschicht zugewiesen, spricht sie grundsätzlich dialektales Italienisch, den zum Lombardischen gehörenden «dialetto chiavennasco». Sie verwendet, um sich verständlich zu machen und ihre

Ware erfolgreicher anzupreisen, rätoromanische Wörter, die sie jedoch mit einem italienischen Einschlag ausspricht («cigulas» statt «tschiguollas» für Zwiebeln, «fresca» statt «fras-cha» für frisch), oder sie versucht italienische Wendungen an die rätoromanische Aussprache anzupassen («per l'amur di Dio» statt «per l'amore di Dio»):

La Clavenasta: La buna sêra, sciura patruna, volla spinats, salatta, petersiglia, carottas, fôglias d'urbeja, aigl, cigulas? Tuott roba fresca da questa mattina! [...] O cara sciura patruna, al fa un grand fred, nun vesi la fors'ün coppin dal caffè cald, per l'amur di Dio, per mi scaldar un pò al stomac?

Bei all diesen Manifestationen literarischer Mehrsprachigkeit wird deutlich, dass man häufig nicht klar zwischen mimetisch-realistischer und humoresk-komischer Funktion unterscheiden kann. Tendenziell kann man feststellen, dass je subtiler die Nachahmung (wie beispielsweise beim Schätzungsbeamten), desto vordergründiger die mimetisch-realistische Funktion. Sobald die Nachahmung von Sprachfehlern oder der Rede Ungebildeter im Vordergrund steht, ist die humoresk-komische Wirkung unmittelbarer. Dies gilt ganz besonders – und auch besonders problematisch – bei der Nachahmung von Migrantenromanisch, das hauptsächlich von der Unterschicht verwendet wird: Wirte, Jenische und Krämer sind häufig deutschsprachig, Knechte, Waldarbeiter, Schuster und Marktfrauen italienischsprachig.

Clà Riatschs grundsätzliche Ausführungen zur Nachahmung artikulatorischer Behinderungen (Sprachfehler) und lautlicher Xenismen (fremde Akzente) gelten auch hier: Es ist ein beliebtes Verfahren zur Erzeugung von Sprachkomik sowie von sprachlicher Identifikation, Abgrenzung und Ausgrenzung. Als solches wirkt es für die Ausgrenzenden eher komisch, für die Ausgegrenzten eher verletzend. Für die komische Nachahmung ist es typisch, wenige, besonders auffällige lautliche Eigenheiten auszuwählen und in der Darstellung zu kumulieren und zu übertreiben.²⁶

Dieses Verfahren von «Selektion und Übertreibung»²⁷ zeigt sich beispielsweise im Schwank «Algrezcha in chesa» (Abbildungen S. 55 und 56),²⁸ in dem ein deutschsprachiger Knecht, dessen Frau gerade ein Kind geboren hat, den rätoromanischen Pfarrer darum bittet, das Kind zu taufen. Es handelt sich also um eine mehrfach ungleiche Situation, in welcher der Knecht wegen seiner gesellschaftlichen Position, mangels Sprachkompetenzen und als Bittsteller in einer untergeordneten Stellung ist. Es ist aber nicht so, dass der Autor einzig aus diesem Ungleichgewicht komisches Kapital schlagen würde. Im Gegenteil, die wahre Komik entsteht aus der Umkehrung, dass der bittstellende Untertan sich im Endeffekt über das Pfarrherrenleben lustig macht und dessen Privilegien mit der harten Realität der Unterschicht konterkariert:

Hans: Buna saira Sar Referendum!

Sigr. Revd.: Buna saira Hans, tschantéss!

Hans (riand): Tschanter!! Ja tschanter!! Nus ils povers glieds na budair ster tschanto il tuotta di sün la Kannapé, sco vus Sar Referendum, e la tschasetta ler, e la Zigar fümer, e la Samda sül pigna-baunch fer la finta da la predgia stüdger, cha dit vus didschà avaunt duos u trais ans güst la istessa! Nai! Nai! Nus povers glieds stufair lafurer per fifer! Nus na survgnir katter u tschintsch tschient rainschs beja, sco vus Sar Referendum, e cur las Signuors fer la batscharia, a vus der il pü bel tötsch Brätis, dal tschalum da la tschama davous dal self-onur bouv, e per Basqua schavagnas blainas övs, e Gizzis ganz inters! Ist's wahr, oder nit, Sar Referendum?

Für die Nachahmung, oder wohl besser gesagt Erfindung dieses von einem Deutschsprachigen gesprochenen Rätoromanisch hat der Autor neben der Verwendung von Interferenzen des Deutschschweizer Dialekts (wie «Ja», «Nai», «Gizzi») und falscher Artikel («ils glieds» statt «la glied», «las Signuors» statt «ils Signuors») insbesondere drei Merkmale ausgewählt und übertrieben:

Erstens die falsche Aussprache rätoromanischer Konsonanten, indem entweder stimmhafte Konsonanten stimmlos ausgesprochen werden oder die typisch rätoromanischen palatalen Affrikaten «ch» und «gi» als «tsch» oder «sch» wie im Deutschen.²⁹ Dies verunstaltet nicht nur das Hör-, sondern auch das Schriftbild, was einen zusätzlichen komischen Effekt erzeugt. Für den ersten Fall zeigt die Konstruktion «stufair lafurer per fifer» statt «stuvair lavurer per viver» (arbeiten müssen, um zu leben) exemplarisch, wie dieses Merkmal ausgewählt und übertrieben wird; andere Beispiele sind «budair, beja, Basqua, blainas» statt «pudair, peja, Pasqua, plainas» (können, Lohn, Ostern, voll). Für den zweiten Fall sind Schreibweisen wie «tschasetta» statt «giasetta» (Zeitung), «tschama» statt «chamma» (Bein) oder «schavagnas» statt «chavagnas» (Körbe) sprechende Beispiele.

Zweitens verwendet Hans – eine häufige Charakterisierung der Sprechweise Fremdsprachiger – durchweg Infinitive statt konjugierter Verben, was in dieser Insistenz jedoch eher übertrieben scheint: «Nus povers glieds stufair lafurer ... Nus na survgnir ...» oder «las Signuors fer la batscharia, a vus der ...».

Drittens wird eine falsche Satzstellung nach deutschem Muster nachgeahmt und mehrfach wiederholt, insbesondere in Infinitivsätzen: «la tschasetta ler, la Zigar fümer, la predgia stüdger» nach dem Muster «die Zeitung lesen, die Zigarre rauchen, die Predigt studieren» statt «ler la giasetta, fümer la cigarra, stüdger la predgia».

Eine bemerkenswerte Wortschöpfung ist «pigna-baunch», das nach dem Vorbild der zusammengesetzten Substantive im Deutschen konstruiert ist: «Ofen-Bank» statt korrekt «baunch pigna».

Sprachbarrieren

Fast ausschliesslich eine humoresk-komische Funktion kann der literarischen Verarbeitung von Sprachbarrieren zugewiesen werden, dem Ausschöpfen des komischen Potenzials von dialogischem Scheitern. Die Dialoge, welche das Scheitern darstellen, sind häufig derart übertrieben, ja teilweise grotesk, dass eine mime-tisch-realistische Funktion nur in einzelnen Fällen geltend gemacht werden kann.

Sprachbarrieren gibt es in der Oberengadiner Sprachsituation des 19. Jahrhunderts in zwei Konstellationen, die hier beide überzeichnet werden: Einerseits zwischen Einheimischen verschiedener Sprachen, die wegen ungenügender Kenntnisse des Rätoromanischen oder des Deutschen nur schwer miteinander kommunizieren können. Obwohl der Bilingualismus damals sicher viel weniger verbreitet war als heute, ist komplettes Scheitern der Kommunikation unter Einheimischen dennoch eher schwer vorstellbar. Andererseits gibt es viel realistischer scheinende, aber hier mit wenig Finesse inszenierte Sprachbarrieren zwischen Einheimischen und Fremden, insbesondere Touristen:

Gretta da Schlarigna (a Clas, sieu hom): Lieba Clâs, si so gütig und gang uf St. Moritz, bi der Frau Susanna und sag: Sie soll so gütig sin, ünsch zwei Pfund schwarzi Wolla z'veverkaufa oder für Geiskäs z'vertüscha.

Clas (tar Duonna Süsanna): Guotta Tag, Frau Susanna, mini Frau lässt Sie grüessa und fräga ob Sie nit köntand üns zwei Pfund schwarzi Wolla verkaufa oder für Geiskäs vertüscha?

Duonna Süsanna: Ma Segner Dieu, mieu cher homet, eau nun se que cha'm dschais, eau nun sé tudas-ch! (A sieu figl Gianin.) Vo spert, mieu Gianin, cun quist hom, [...] sü tar Junker Nicolo.

Gianin (turnand cun Clâs): Junker Nicolo ho dit, ch'el inclegia be tudas-ch ot, da quel ch'ün legia nels cudeschs e ch'el nun craja niauncha, cha que cha quist hom tschauntscha saja tudas-ch. [...]

Clas (arrivand tar sia duonna [...]): Aber das sind doch kuriosi, dummi, unvernünftigi Lüt droba, in St. Moritz. As ist bim heiliga lieba Gott, kein einziga im ganza Dorf, dass a Wort Tütsch varsteit! Du kannst selber ufa, bi dena wälscha Tabalori, i gang nümman ufa. Ja, in St. Moritz wird gwüss nia kei Tütscha husa, bi dena wilda Rumantscha. Salb stan i guot dafür!³⁰

Der Dialog zwischen Einheimischen scheitert in dieser Szene vollständig, und zwar nicht nur zwischen dem als eher ungebildet dargestellten Clas und Frau Susanna, die sagt, sie verstehe überhaupt kein Deutsch. Auch Junker Nicolo, also ein Vertreter der adligen und gebildeten Schicht, zu dem Frau Susanna ihren Sohn Gianin mit Herrn Clas schickt, versteht nur das Standarddeutsche aus Büchern und ist sich gar nicht sicher, ob Clas überhaupt Deutsch spricht.

Im Deutschen von Gretta und Clas findet man einige Merkmale, die darauf hindeuten, dass Giovannes Mathis trotz aller Übertreibungen in der Situation doch

eine feine Aufmerksamkeit für sprachliche Kontaktphänomene walten lässt: Der gesprochene Dialekt ist lautlich relativ genau als Prättigauerisch/Walserdeutsch markiert (zum Beispiel «ünsch» für «üs»), ein Dialekt, den Mathis aus seinem familiären Umfeld (Vater, Grosseltern) gut kannte. Die Präposition «bei» wird sowohl von der rätoromanischen Gretta («gang uf St. Moritz bi der Frau Susanna») wie von ihrem deutschsprachigen Gatten Clas («Du kannst selber ufa bi dena wälscha Tabalori») statt des in diesem Kontext üblichen «zu» verwendet. Es handelt sich dabei in beiden Fällen um eine Interferenz aus dem Rätoromanischen (nach dem Modell «vo tar duonna Susanna»), wobei sie sich bei Gretta mit dem Einfluss ihrer rätoromanischen Erstsprache und bei Clas als im Walserdeutschen eingebürgertes Sprachkontaktphänomen erklären lässt. Aus der langen Koexistenz von Rätoromanisch und Walserdeutsch erklärt sich auch die Bildung des Relativsatzes mit «dass» (allerdings eher merkwürdig, wenn das Relativpronomen das Subjekt im Relativsatz darstellt): «kein einziga im ganza Dorf, dass a Wort Tütsch varsteit».

Die Posse «Margretta ed ün curant»³¹ führt die Sprachbarriere zwischen einem deutschen Touristen und einer Einheimischen vor, die nur ein wenig Deutschschweizer Dialekt beherrscht und des Hochdeutschen gänzlich unkundig ist. Die Missverständnisse basieren darauf, dass die Einheimische die Lautkette des Hochdeutschen vor dem Hintergrund ihrer Erstsprache fehlinterpretiert. Diese Fehlinterpretationen sind jedoch in den meisten Fällen derart an den Haaren herbeigezogen, dass der Dialog im Endeffekt weder realistisch noch komisch ist. Interessant ist einzig ein detaillierterer Blick auf das nachgeahmte Deutsch der Einheimischen. Da fällt beispielsweise auf, wie sie rätoromanische Wörter, insbesondere Verben, mit Deutsch klingenden Endungen versieht in der fälschlichen Annahme, dem Fremdsprachigen damit kommunikativ entgegenzukommen: «spassagiert» statt «spassagio» nach dem Modell «spaziert». Dieses Verfahren wird heute unter umgekehrtem Vorzeichen (fremdsprachige Wörter werden mit rätoromanischen Endungen versehen) als Phänomen der rätoromanischen Jugendsprache beschrieben (zum Beispiel «coolischem» für «sehr cool»)³² und wurde von Paulin Nuotclà in seinem Lied «Das tragliun» bereits in den 1980er-Jahren persifliert.³³

Il curant: Bitte gefälligst, ist dies der Weg nach Pontresina?

Margretta (stupefatta): Nei, Sar curant, der Felix nit bi Nacht ieu weg nach Pontresina. Er tuonder hüt schniden uf holz bi der Frau Catrina.

Il curant: Bitte höflichst, Sie haben mich wahrscheinlich nicht verstanden, liegt Pontresina am Waldesrand?

Margretta (cun rabgia): I heissen «Margretta», nit «Betti Höfligs», und han min Verstand gsund sco Er, melprüvo curant. Und glied da Puntraschigna brav ed onest, nit vaun lo pel Wald as strand!

Il curant (partind riand e's volvand ün momaint): Im Gehirnmechanismus wahrscheinlich ein Rädchen zu viel oder zu wenig! [...]

Margretta: Guotta Tag, Sar curants, hender guot spassagiert? Filicht seid ihr bös, dass i han imnatschiert?

Fremde Dinge, fremde Wörter

Giovannes Mathis bewegte sich beruflich zeitlebens in Küchen und Backstuben, und er kannte sich als Patissier, Kaffeehausbesitzer und Hotelier in der Gastronomie aus. Dies erklärt wohl die Häufigkeit von Texten, die vom Essen und von Speisen handeln, die ausgeklügelte Menüs und überreich gedeckte Tafeln im Detail beschreiben. Wie Clà Riatsch zeigt, zelebriert die Literatur mit dem Reichtum der Dinge immer auch den Reichtum der Sprache.³⁴ Kochen und Essen sind für den Autor interessant, da sie sich besonders gut für volkskundliche und linguistische Beobachtungen eignen. Sie sind wegen ihres engen Bezugs zum Körperlichen naheliegende Motive für komische Szenen und ein Bereich, in dem gerade im Oberengadin des ausgehenden 19. Jahrhunderts neue Dinge und damit auch fremde Wörter besonders zahlreich sind.

Es lohnt sich ein kurzer Blick auf zwei Menüs. Das erste Menü wird in der Posse «Menu dal Früh-Stück per St. Martin 1873» von einem Erzähler vorgetragen.³⁵ Es wird also schriftlich nachgebildet, wie der Sprechende die verschiedenen Speisen nennt und ausspricht. Man sieht an der Wortwahl und an der lautlichen Integration der Wörter, wie «einheimisch» oder «fremd» die Dinge wahrgenommen wurden. Von den servierten Speisen werden drei mit Erbwörtern oder alten und komplett integrierten Entlehnungen wiedergegeben: «dschambun» (Schinken), «liangias» (Würste), «vasclinas» (Pfannküchlein). Andere Wörter sind schriftlich als Lehnwörter markiert (zum Beispiel mittels Grossbuchstaben), werden aber lautlich (zum Beispiel «Buillun» oder «Holandaisa») und grammatikalisch (zum Beispiel «Beschamellas» oder «Herings») teilweise schon dem Rätoromanischen angepasst. Eine dritte Kategorie sind lautlich wie schriftlich markierte Fremdwörter, namentlich französische Bezeichnungen wie «patés», «foie-gras», «asperges». Die komische Wirkung dieser Mehrsprachigkeit und insbesondere der Fremdwörter wird durch die inhaltliche Pointe verstärkt, die auf dem Kontrast zwischen grossen Worten und kleiner Nachhaltigkeit basiert. Trotz der Wortfülle sind alle Speisen schnell verschwunden:

L'prüm füt servieu ün bun Buillun
Con patés, Beschamellas,
Herings, Caviar e crui dschambun,
Foie-gras d'Strasburg, sardellas!
[...]
Verds Pettits-pois au naturel
D'vasclinas l'plat guarnieu
E d'lianginas, trat fich bel
Eir que füt bod svanieu!
[...]
Asperges – sauce Holandaisa,
Asperges d'St. Denis,

Apaina fat il tur d'la maisa
D'Asperges füt Finis!
[...]

Das zweite Menü aus dem Schwank «Nozzas d'hozindi e nozzas da temp vegl»³⁶ wird nicht von einer Erzählerin rapportiert, sondern der Dialogpartnerin auf einem Blatt mitgebracht und im Text sozusagen in Originalfassung als fremdsprachlicher Einschub zitiert. Es wird hier also auch sprachlich der – im Titel angetönte³⁷ – scharfe Kontrast abgebildet zwischen den verschiedenen Sprachen und Welten, die hier aufeinanderprallen. Das selbstverständlich gastronomisch geschulte Zielpublikum wird dabei jedes Wort verstanden und sich folglich an seinem Vorsprung an Weltgewandtheit gegenüber der Hinterberglerin erfreut haben:

Hors-d'œuvre
Beurre frais. Radis. Olives. Anchois!
[...]
Matelote à la Marinière. Carpe à la Chambord.
Noix de veau aux Truffes. Chevreuil en civet.
Queue de bœuf à la Sainte-Mènehould!
[...]
Saumon au bleu. Poulardes du Mans. Becasses à la broche. Salade!
[...]
Asperges sauce blanche. Petits pois. Baignets.
Buisson d'écrevisses. Crème à la vanille!

Nougat. Fruits crus. Compotes de fruits. Dragées.
Fondants. Petit-four. Fromage glacé!

Es ist in diesem Fall völlig nachvollziehbar, dass die Einheimische, die an einer Hochzeit ein solches Menü vorgelegt bekam, schlicht nichts verstanden hat («Per me ais que Inglais, Polak, Grec, Türch, Latin!») – Für mich ist dies alles Englisch, Polnisch, Griechisch, Türkisch, Latein!), beziehungsweise alles aufgrund lautlicher Ähnlichkeiten zum Rätoromanischen missverstanden hat: «Hors-d'œuvre» interpretiert sie als «Ovras-d'övs» (Eierwerk). Das Problem sind jedoch nicht nur die neuen Wörter, sondern auch die damit einhergehenden neuen Sitten. Diese haben zur Folge, dass die Bauersfrau, die währschafte einheimische Kost gewohnt ist, trotz der goldenen Buchstaben und des üppigen Blumenschmucks aus Italien, trotz *service soigné* und feierlicher «Vivats» hungrig nach Hause geht.

Ein dritter Text mit Bezug zu Speisen und Küche ist von Interesse, weil er als einer der wenigen aus dieser Zeit den Sprachkontakt unter Rätoromanen verschiedener Idiome zum Thema macht. Mit dem Boom der Hotellerie im Oberengadin kamen auch zahlreiche Saisonniers aus der Surselva, dem Bünd-

ner Oberland, ins Tal. Im Schwank «La nouva fantschella da Maschel Nuot e da Duonn'Anna Pitschna»³⁸ bewirbt sich die Magd Nuscha aus der Surselva um eine Stelle in einem bürgerlichen Oberengadiner Haushalt. Mathis ahmt in diesem dialogischen Text das geschriebene Sursilvan nach und greift im Hinblick auf eine komische Wirkung insbesondere ein Sprachelement heraus, das er wiederholt und übertreibt: In der Wahrnehmung der Engadiner verwenden die Oberländer auffällig viele Germanismen, in der Rede von Nuscha wird das anhand von Lebensmitteln und Gerichten vorgeführt («speck», «kässuppa», «zucker», «winberlis», «schnaps» etc.). Die Tatsache, dass Maschel Nuot die Sprechweise der Magd wiederholt, unterstreicht, dass er sich über sie lustig macht. Kein Zufall ist auch die dreimalige Wiederholung des im Oberland gebräuchlichen Wortes für «Butter» («pischada» für Oberengadinisch «painch»), das die Oberengadiner an ihr Wort «pisch» (Urin) erinnert und für die Leserschaft deshalb komisch wirkt:

Duonn'Anna: E cuschiner savais eir ün po, Nuscha?

Nuscha: Gie, gie, Dunna patruna, er far pizokels cun speck, kässuppa, strudels cun pischada e zucker, mehlsuppa cun en tscharieschas neras, türkamuos per nozzas cun en pischada, scorsa canella, zucker, winberlis e schnaps. [...]

Nuscha: Grazia, Dunna patruna, jeu maglial magari tut il gi peun cun caschiel e pischada e latg, mo da quels tiers poss jeu buc.

Maschel Nuot (riand): Co stessans bain e fras-ch, manger güst tuot il di peun, caschiel, pischada e latg, am pera cha füss pocha convenienza ed ans gniss üna chera fatschenda.

Sprachkarneval

Zum Schluss soll noch ein Text erwähnt werden, der auf dem Kontinuum literarischer Mehrsprachigkeit zwischen realitätsbasierter Nachahmung und realitätsferner Verzerrung³⁹ an letzterem Pol zu situieren ist: Die Farce «Al Caffé il zievamezdi, püss giuvens chi non sun aunch'ieus a chesa e sbragind sco desaparôs tuots insembel»⁴⁰ ist ein deftiger Gesang auf Wein, Weib, Speis und Spiel. Darin werden zu humoresk-komischem Zweck die Sprachmischung, das Sprachspiel und das Sprachengewirr verschwenderisch gefeiert. Es handelt sich um eine karnevaleske Mischsprache⁴¹ aus italienischem und schweizerdeutschem Dialekt, Hochdeutsch und Rätoromanisch, welche die Kakophonie einer angeheiterten jugendlichen Stammtischrunde während einer durchzechten Nacht vereint. Eingeleitet wird das fast sechzig Verse lange Gedicht mit den scharfen Ausrufen des von Italien ins Engadin gebrachten Moraspiels, in welchem die mehrsilbigen Zahlenwörter auf einsilbige verkürzt werden. Besondere Beachtung verdienen jene herabsetzenden Reime, die – entsprechend dem derben Inhalt und der karnevalesken Sprache – erhabene Begriffe durch einen Reim auf Begriffe aus niederen Sphären degradieren: «im höchsten Thon» (sic für Ton) auf «üna porziun Ton»

(eine Portion Thunfisch), «Vernunft» auf «Zunft» oder – wegen des sprachübergreifenden Reims besonders schön – «Ewigkeit» auf «aschait» (Essig).

Hie, séss, dò, trè, muorrigna, Carr, dschubers, ot, tuotts, sétt!
Tschà qui'Giunfra Uoschlina, charn-crüja spert, per sét! [...]
Marie! Du bist die schönste, endzündet hast mein Herz.
Maladetta paluotta, est causa cha vains pers! [...]
Babigna, Du solst leben! Und Lieb'in Ewigkeit!
Sét porziuns Sardellas, Giunfr'Uoschl'öli, aschait!
Ursetta! Bist ein Engel, wohl Dir im höchsten Thon!
Giunfr'Uoschla, rost per mé, ubain 'na porziun Ton. [...]
Alla broud'ün Evivva. Viv'eir la Kellnerin!
A quel chi so fer batter sieu cour pês ch'ün mulin! [...]
Du bist die vare Tugend, Grossmuth, Weisheit, Vernunft!
Las glüschs!! Schi ais que saira! Schi stains güst qui'a Zunft. [...]
Sepli, cò riva Sepli, e söli, bé garde'!
Guotta tag, meine Herren, scho tagat's, scho wird's hell!

Schluss

Als kurze Schlussfolgerung lässt sich festhalten, dass die literarische Mehrsprachigkeit ein wesentliches Charakteristikum und Qualitätsmerkmal des Werks von Giovannes Mathis darstellt. Gründe für diese Mehrsprachigkeit sind seine Sprachbiografie (er lebte in mehrsprachigen Kontexten), sein autodidaktisches Schreiben und die tatsächlichen lexikalischen Grenzen des Rätoromanischen (dem Autor und der Sprache fehlen Wörter) sowie der bewusste Entscheid, literarische Mehrsprachigkeit als Stilmittel einzusetzen. Die Funktionen, die dieses Stilmittel in seinem Werk erfüllt, sind hauptsächlich eine mimetisch-realistische (seine Texte als detaillierte volkskundliche Beobachtung, als getreuer Spiegel des Engadins von einst) sowie eine humoresk-komische (Schwänke, Possen, Farcen, humoristische Gedichte sind ein wichtiger Teil seines Werks). Mehrsprachigkeit wird dabei in der ganzen Vielfalt und Bandbreite verschiedener Diskurstypen, Funktionen und Manifestationen (Fremdwörter, Fremdsprachen, Sprachkontakt, Sprachmischung) literarisch genutzt und differenziert eingesetzt. Mathis ist ein typischer Vertreter der rätoromanischen Literatur des 19. Jahrhunderts in dem Sinne, als Sprachpurismus und Standardisierung (Orthografie, Grammatik), die für die rätoromanische Sprachbewegung im 20. Jahrhundert zu prioritären Fragen wurden, für sein Schreiben irrelevant sind. Im Gegenteil entsprechen Nachahmung und Kreation von durch Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt geprägten Redeweisen und Gesprächssituationen seiner Zielsetzung des Wiederauflebenlassens von «costüms, modas, üsaunzas, superstiziuns e linguach»⁴² (Gepflogenheiten, Lebensweisen, Brauchtum, Aberglauben und Sprache) vergangener Tage entschieden besser.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Linsel 1924: VII ff.; Bezzola 1979: 372 ff.; Klainguti 2012: 114 ff.
- 2 Zum Begriff vgl. Coray 2011: 251 ff.
- 3 Vgl. Mathis 1924: 1.
- 4 Ganzoni 1900.
- 5 Vgl. Ganzoni 2013: 38.
- 6 Zitiert gemäss Linsel 1924: IX.
- 7 Crasta ist der Ortsteil von Celerina, wo das Haus von Mathis steht. Alle deutschen Übersetzungen in eckigen Klammern von R. V.
- 8 Linsel 1924: 287 f.
- 9 Vgl. Korrespondenz Linsel in Ganzoni 2013: 25 f.
- 10 Ib.: 36.
- 11 Valär 2013a: 183 ff.
- 12 Linsel 1924: XIV.
- 13 Zaccaria ed Emil Pallioppi, *Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin'ota e bassa* (1895).
- 14 Linsel 1924: X–XIII.
- 15 Vgl. Bezzola 1979: 374–378.
- 16 Riatsch 1998: 19 ff. Vgl. dazu auch den Beitrag von Renzo Caduff in diesem Band.
- 17 Vgl. dazu Klainguti 2012: 115.
- 18 Im Detail Riatsch 1998: 32 ff.
- 19 Ib.: 35 ff.
- 20 Ib.
- 21 Riatsch 2013: 42.
- 22 Für eine detaillierte Beschreibung vgl. Riatsch 1998: 121, 131 ff.
- 23 Klainguti 2012: 115.
- 24 Giovanni Mathis, *Prosas e Rimas*. Von Peider Linsel gebundenes Unikat in der Biblioteca Fundaziun Planta Samedan, MATH E, Zusatzteil, S. 15 ff.
- 25 Vgl. Koch/Oesterreicher 1985.
- 26 Riatsch 1998: 36.
- 27 Ib.
- 28 Nachlass Giovanni Mathis, Schachtel 3, Bd. 31.
- 29 Vgl. Valär 2013b: 7.
- 30 Mathis 1924: 143 f.
- 31 Mathis 1901: o. S.
- 32 Vgl. Badilatti 2007: 270.
- 33 Vgl. den Beitrag von Clà Riatsch in diesem Band sowie Riatsch 1998: 216 ff.
- 34 Riatsch 2013: 41.
- 35 Nachlass Giovanni Mathis, Schachtel 3, Bd. 35.
- 36 Ib. Vgl. zu Mathis den Beitrag von Clà Riatsch in diesem Band.
- 37 Vgl. Riatsch 2013: 46 ff.
- 38 In Mathis 1924: 123 f.
- 39 Vgl. Riatsch 1998: 32 ff.
- 40 Nachlass Giovanni Mathis, Schachtel 3, Bd. 35.
- 41 Vgl. Riatsch 1998: 225.
- 42 Mathis 1926.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Mathis, Giovanni (1926), *Amicizia ed amur. Costüms, modas, üsaunzas, superstiziuns e linguach in l'Engiadina del 18avel secul*, Thusis, Verlag Roth.
- Mathis, Giovanni (1924), *Algords insembel ad otras prosas e rimas*, Chur, Lia Rumantscha.
- Mathis, Giovanni (1901), «Margretta ed ün curant», in *Dumengia Saira*, Beilage zum *Fögl d'Engiadina*, Nr. 15.
- Mathis, Giovanni, *Nachlass*, Biblioteca Fundaziun Planta, Samedan.

Forschungsliteratur

- Badilatti, Michele (2007), «L'analisa dal character dal rumauntsch discurreiu in üna organisaziun sportiva da giuvenils a l'exaimpel dal Club da Hockey La Plav», in *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 261–286.
- Bezzola, Reto Raduolf (1979), *Litteratura dals Rumauntschs e Ladins*, Chur, Lia Rumantscha.
- Coray, Renata (2011), *Sprachwelten: Lebensgeschichten aus Graubünden, Baden, Hier und Jetzt*.
- Ganzoni, Annetta (2013), «Peider Linsel scu editur da Giovanni Mathis», in *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 25–39.
- Ganzoni, Rudolf (1900), «Giovanni Mathis», in *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 1–19.
- Klainguti, Göri (2012), «Giovanni Mathis», in *Chalender Ladin*, Samedan, Uniun dals Grischs, 114–125.
- Koch, Peter, Wulf Oesterreicher (1985), «Sprache der Nähe – Sprache der Distanz», in *Romanistisches Jahrbuch*, Berlin, de Gruyter, 15–44.
- Linsel, Peider (1924), «Giovanni Mathis e sias ouvras», in *Mathis 1924*, VII–XIV.
- Riatsch, Clà (2013), «Ils menüs da Giovanni Mathis», in *Annalas da la Societad Retorumantscha*, 41–53.
- Riatsch, Clà (1998), *Mehrsprachigkeit und Sprachmischung in der neueren bündnerromanischen Literatur*, Chur, Verlag Bündner Monatsblatt.
- Valär, Rico (2013a), *Weder Italiener noch Deutsche! Rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938*, Baden, Hier und Jetzt.
- Valär, Rico (2013b), *Filistuccas e fafanoias da temp vegl*. Beiheft mit phonetischen Transkriptionen, Chur, Societad Retorumantscha.